

Deutsches Archiv

für

Erforschung des Mittelalters

Namens der

Monumenta Germaniae Historica

herausgegeben von

JOHANNES FRIED

RUDOLF SCHIEFFER

54. Jahrgang

1998

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

Kaiser Friedrich III. unterwegs

Von

HARTMUT BOOCKMANN (†)*

Über das Reisen in älteren Jahrhunderten kann man in diesen Jahren vielerlei lesen – dank der anthropologischen Wendung der Geschichtswissenschaft, dank Bemühungen um Mentalitäts- und Alltagsgeschichte oder wie immer man sich da ausdrücken mag. Die Zuwendung, die dem Alltag zuteil wird, zielt allerdings fast nie auf die Herrscher – als hätten diese keinen Alltag gehabt, als träfen die alten Märchen die einstige Wirklichkeit also doch. So ist denn auch vom Reisen der Könige im Mittelalter in jüngerer Zeit nur selten die Rede gewesen, und um die Reisen Kaiser Friedrichs III. hat man sich vollends nicht gekümmert, obwohl doch der königliche Reiseweg eines der geradezu klassischen Themen mediävistischer Forschung ist.

Diese Studien haben ihren Ursprung in der Urkundenkritik, sie haben aber bald erwiesen, daß die Frage nach dem herrscherlichen Reisen ins Zentrum der praktizierten Reichsverfassung zielt. Dennoch haben die Reisen der spätmittelalterlichen deutschen Könige und Kaiser nur selten interessiert. Reisten sie denn noch? Zwar weiß man inzwischen, daß sich der Übergang von der mittelalterlichen Reise- zur neuzeitlichen Residenz-Herrschaft lange hingezogen hat. Sogar das Itinerar der Deutschordenshochmeister, denen man eine Residenz-Herrschaft noch am ehesten zutrauen mag, hat Interesse erweckt. Anders

*) Den folgenden Vortrag hat Hartmut Boockmann am 4. März 1998 anlässlich der Jahrestagungen der Zentraldirektion der MGH und der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München gehalten, aber bis zu seinem Tode am 15. Juni 1998 nicht mehr mit umfassenden Nachweisen ausstatten können. Für die Vermittlung des Manuskripts sei Frau Dr. Andrea Boockmann herzlich gedankt. Die beigefügten Fußnoten dienen ausschließlich dem Nachweis von explizit erwähnten Quellen und Werken und sind von Frau Dr. Martina Stratmann zusammengestellt worden.

dagegen Kaiser Friedrich III., und das erklärt sich leicht. Denn Friedrich III. hat die meisten Jahre seiner mehr als ein halbes Jahrhundert währenden Regierungszeit in seinen Erblanden verbracht, zumeist in Graz oder in Wiener Neustadt. Daß er jahrelang nicht „ins Reich“ kam, wie man damals sagte, hat man ihm zur eigenen Zeit nicht nur vorgeworfen, sondern man hat nicht zuletzt auf diesen Vorwurf Versuche gestützt, ihm einen König aus einer anderen Dynastie zur Seite zu stellen. Erfolg war diesen Entmachtungs-Bemühungen nicht beschieden. Friedrich III. hat sich ungeachtet der Jahre, die er nicht reisend, sondern residierend regierte, behauptet, und er hat sich damit als ein moderner Herrscher erwiesen, wie man heute halbwegs sieht.

Doch hat auch Friedrich III. viele Jahre im Sattel verbracht und Reiseherrschaft praktiziert – nicht oder nur wenig anders als seine hochmittelalterlichen Vorgänger.

Von zwei dieser Reisen Friedrichs III. ins Reich hat man ungewöhnlich detaillierte Zeugnisse, nämlich Aufzeichnungen von Zeitgenossen, die den Herrscher begleitet haben und in gleichsam buchhalterischer Manier aufschrieben, wo sich der Herrscher Tag für Tag aufhielt und was dabei geschah. Der eine dieser beiden Berichte stammt von der ersten Reise, die Friedrich III. nach seiner Wahl zum König im Jahr 1440 ins Reich führte: zu seiner Königskrönung in Aachen im Sommer 1442. Da ich den Bericht bei früherer Gelegenheit benutzt habe, um nach dem Reiseherrschartum und dem Regiment dieses Herrschers überhaupt zu fragen¹, will ich mich heute vorzugsweise auf jenen Bericht stützen, der die Reise Kaiser Friedrichs III. zu Verhandlungen mit Herzog Karl dem Kühnen von Burgund in Trier beschreibt². Der Kaiser brach am 24. März 1473 in Graz auf. Im Dezember hatte er Köln erreicht. Damit bricht der Bericht am 17. Dezember ab.

Ebensowenig wie jener eben erwähnte Bericht von 1442 eine Neuentdeckung darstellt, handelt es sich bei dem nun interessierenden Text um einen neuen Aktenfund. Der Bericht ist im Jahre 1893 publiziert

1) Hartmut BOOCKMANN, König Friedrich III. unterwegs, in: DERS., Fürsten, Bürger, Edelleute. Lebensbilder aus dem späten Mittelalter (1994) S. 33-55 und S. 233 (Anmerkungen).

2) Karl SCHELLHASS, Eine Kaiserreise im Jahre 1473, Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, 3. Folge Band 4 (1893) S. 161-211. Vgl. zu der Quelle auch Christian HALM, Europäische Reiseberichte des späten Mittelalters. Eine analytische Bibliographie Teil 1: Deutsche Reiseberichte (Kieler Werkstücke Reihe D: Beiträge zur europäischen Geschichte des späten Mittelalters 5, 1994) S. 168-171.

worden. Man hat hier nicht das einzige Beispiel dafür, daß eine sichere Methode, einen Quellentext zu verstecken, in seiner Edition besteht. Immerhin ist unser Text weder von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften noch von den *Monumenta Germaniae* versteckt worden, aber das liegt nur daran, daß die *Monumenta* ihre Fühler bis in die Zeit Friedrichs III. nur selten ausstrecken, während die von der Historischen Kommission herausgegebenen Deutschen Reichstagsakten das Jahr 1473 noch nicht erreicht haben. Der erwähnte Text von 1442 ist im 16. Band der Deutschen Reichstagsakten dann auch erfolgreich verborgen worden³.

Friedrich III. unterwegs: es soll also vornehmlich um das Jahr 1473 gehen. Ich will nach dem fragen, wonach auch die Itinerar-Forschung zu fragen pflegt, wenn sie sich der Nachrichten über den königlichen Reiseweg als eines verfassungsrechtlichen Schlüssels bedient. Interessieren soll die Präsenz des Herrschers in seinem Machtbereich. Es soll danach gefragt werden, wo er sich aufhält, mit wem er reist, wen er trifft und bei welchen Tätigkeiten man ihn beobachten kann.

Diese verfassungsgeschichtlichen Fragen führen unversehens zu Auskünften über, etwas anachronistisch ausgedrückt, die Infrastruktur des Reisens, zu kulturgeschichtlichen Fragen, wie man auch, altertümlich sprechend, vielleicht sagen könnte, wenn man sich nicht, was mir lieber wäre, einfach damit begnügt, daß es hier um Historiker-Fragen geht, um die Effizienz und die Möglichkeiten eines mittelalterlichen Königs. Daß es sich dabei um Kaiser Friedrich III. handelt, soll nur in zweiter Linie interessieren. Alle Fragen, auf die unser Text Antworten gibt, könnten auch an frühere Herrscher gestellt werden, nur daß wir von deren Reiseweg Zeugnisse wie unseren Text nicht haben. Was unser Autor kompakt und übersichtlich bietet, wird derjenige, der sich für das Itinerar eines hochmittelalterlichen Herrschers interessiert, aus hunderten von Nachrichten mühsam zusammensuchen, ohne doch eine auch nur annähernd ähnlich feste Basis zu erhalten, wie sie unser Text – und der von 1442 – bietet. Die Daten, auf die sich die Itinerar-Forschung stützt, dokumentieren in aller Regel nur etwa den zehnten Teil des königlichen Reiseweges. Mehr als achtzig Prozent der Aufenthaltsorte bleiben verborgen, und auch der Weg von einem zum anderen bezeugten Aufenthaltsort ist nicht oder nur schlecht dokumentiert. In

3) Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Friedrich III. 2. Abteilung: 1441-1442, hg. von Hermann HERRE (1928) Nr. 108, S. 192-195; Näheres zur Editions-lage bei BOOCKMANN, Friedrich III. unterwegs (wie Anm. 1) S. 233.

jüngerer Zeit hat Eckhard Müller-Mertens energische und erfolgreiche Versuche unternommen, die damit gegebenen Unsicherheiten zu reduzieren, doch schreibt gerade er, man könne bezweifeln, „ob auf die Itinerarüberlieferung sichere Aussagen zu gründen sind, an welchen Plätzen sich der König im Alltagsgeschehen vornehmlich aufhielt, wie sich die tatsächlichen Aufenthalte auf Pfalzen, Königshöfe, Abteien, Bischofsstädte oder auch Adelssitze und Marktorte verteilen, zu welchen Anteilen der Königshof aus Königsgut, aus Kirchengut oder aus anderen Gastungsverpflichtungen versorgt wurde ...“⁴.

Hätte man einen Text wie den unseren nicht aus dem Jahre 1473, sondern aus dem Jahr 973, so würde man diesen, im Bilde gesprochen, mit goldenen Lettern drucken. Unser Text dagegen ist nicht nur bloß mit Druckerschwärze vervielfältigt worden, sondern zudem, wie schon gesagt, geradezu versteckt im Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, 3. Folge, Band 4, von 1893⁵.

Die Aufzeichnung beginnt am 24. März mit der Abreise des Königs aus Graz. Von Tag zu Tag kommt dieser nun in der Regel vier Meilen voran, knapp 30 Kilometer. Das ist eine Geschwindigkeit, die Friedrich Ludwig in seiner vor einem Jahrhundert erschienenen einschlägigen Untersuchung den Quellen des 13. und 14. Jahrhunderts für die Fälle entnommen hat, in denen der königliche Hof vergleichsweise rasch reiste. Auch in unserem Bericht gibt es kürzere Entfernungen, die an einem Tag zurückgelegt wurden, aber man hat auch Beispiele dafür, daß der Hof seine Reisegeschwindigkeit steigerte. Der erwähnte Bericht aus dem Jahre 1442 überliefert auch eine Tagesroute von 7 Meilen oder 52 Kilometern für die Strecke von Innsbruck bis Sterzing, also über den Brenner.

Ob dergleichen der ganzen Reisegesellschaft zuzutrauen ist, läßt sich schwer sagen und hängt von deren Größe ab. Die freilich kennt man nicht so genau, wie man möchte. 1442 richteten sich die Frankfurter in Erwartung des Königs und seines Hofes auf die Unterbringung von 901 Pferden ein. 1473 waren es 681 Pferde. Die Zahl der Reiter wird etwas niedriger gelegen haben, da ja auch Packpferde unterwegs waren sowie Reservepferde. Von Wagen ist 1442 gar nicht die Rede und 1473 nur einmal, wie wir gleich sehen werden. Angesichts der allgemeinen

4) Eckhard MÜLLER-MERTENS, Reich und Hauptorte der Salier. Probleme und Fragen, in: Die Salier und das Reich Bd. 1, hg. von Stefan WEINFURTER (1991) S. 139-158, hier S. 151.

5) Siehe Anm. 2.

Urteile über den Phlegmatiker Friedrich III. und des Umstandes, daß sich in Graz das Obergestell eines Reisewagens aus seinem Besitz erhalten hat, möchte man sich den Kaiser gern im Wagen reisend vorstellen, aber solche allgemeinen Urteile sind trügerisch. Friedrich III. war, was hier beiseite bleiben mag, keineswegs jene schwerfällige Person, als die er gemeinhin gilt. Umgekehrt hat man von den Deutschordenshochmeistern des 15. Jahrhunderts detaillierte Nachrichten, aus denen hervorgeht, daß sie in Preußen auch in Wagen unterwegs waren, während die allgemeine Vorstellung sich diese schneidigen Gestalten doch lieber im Sattel denkt. Reiten oder Fahren: das war keine Frage des Renommees, obwohl es sich auf der anderen Seite selbstverständlich empfahl, weibliche Angehörige des Hofes im Wagen zu transportieren. So geschah es 1473. Beim Aufbruch aus Burghausen liest man, da sei das Frauenzimmer eine halbe Meile weit gefahren. Offensichtlich hatte der bayerische Herzog die Gefährte zur Verfügung gestellt, in einem Akt der Höflichkeit, aus dem hervorgeht, daß der reisende Hof, obwohl Friedrich III. damals schon verwitwet war, anders als 1442 auch aus weiblichen Angehörigen bestand.

Doch abgesehen von diesem Intermezzo wurden 1473 Wagen offensichtlich nicht benutzt. Es wurde geritten – oder es wurde das Schiff bestiegen.

Angesichts dessen, was man über mittelalterliche Straßen weiß, neigt man dazu, Reisende sofort aufs Schiff zu setzen, sobald sie einen Fluß erreichen. Doch wo sollten die vielen Schiffe herkommen, die 500 oder mehr Personen und dazu die Pferde brauchten? Es waren wohl die fehlenden Schiffe, die es erklären, daß Friedrich III. bei seiner ersten Reise ins Reich, 1442, erst auf dem Main ein Schiff benutzte. Jetzt, 1473, besteigt er schon in Hallein ein Boot, aber der Autor des Berichts setzt hinzu, daß diese Schiffsreise von Hallein nach Salzburg nur der König selbst und einige seiner Diener unternahmen. Auch die sieben Meilen von Salzburg bis Burghausen wurden mit dem Schiff zurückgelegt, und auch jetzt war es schwerlich der ganze Hof, der auf dem Wasser reiste.

Erst die Strecke von Trier nach Koblenz hat Friedrich III. abermals auf dem Schiff hinter sich gebracht, und auch hier liest man, daß das nur für den Herrscher selbst galt. Das Hofgesinde mußte über Land reiten, und zwar 15 Meilen weit, während der Kaiser auf dem Wasser 32 Meilen zurücklegte. Dem Autor sind also die Moselschleifen aufgefallen. Ebenso wie 1442 legte Friedrich III. auch jetzt die Route von Koblenz nach Köln mit Hilfe eines Rheinschiffes zurück, und hier, wo

es so etwas wie Linienschiffahrt gab, mag auch ein Teil des Hofes mitgefahren sein; von den Pferden wird jedoch ausdrücklich vermerkt, daß sie über Land gingen, und das gewiß nicht, um die Schiffe des Hofes zu treideln, denn dazu bedurfte es besonderer Pferde, die die Schiffsleute stellten.

Unser Berichterstatter vermerkt nicht alle Reisestationen, und so weiß man nicht, wie lange das Moselschiff des Kaisers brauchte, um die erwähnten 32 Meilen zu bewältigen. Am 25. November frühmorgens war er in Trier aufgebrochen. Am 30. November kam er, wie man aus anderen Quellen weiß, in Köln an. So läßt sich nicht sagen, ob der Kaiser etwa auch nachts gefahren ist, was sehr gefährlich gewesen wäre und wohl nur für die Reise Barbarossas von der Frankfurter Wahl zu der Krönung in Aachen 1152 überliefert ist.

Zu Land aber ist Friedrich III. in diesen Monaten verschiedentlich in der Nacht unterwegs gewesen. Aus Graz brach er nach Sonnenuntergang auf, um dann vier Meilen weit zu reisen, und solche nächtlichen Etappen wiederholten sich. Auch die Vier-Meilen-Reise nach Friesach wurde nachts unternommen. Dort hörte der Kaiser die Messe, und dann ging es gleich am Tage fünf Meilen weiter bis Hundsmarkt. Offensichtlich wurden auf diese Weise Verspätungen ausgeglichen und die vorausgeplanten Reisestationen erreicht. Auch in Augsburg wurde der Hof offensichtlich aufgehalten. So ist wohl der Aufbruch erst um sechs Uhr abends zu erklären und der abendliche Ritt nach Landsberg. Sechs Meilen ritt man „über die Heide“, also ohne Aufenthalt in einer Stadt, und das ermöglichte immerhin die Landsberger Ankunft um Mitternacht. Von dort ging es weiter nach Andechs und von dort nach Augsburg zurück. Wir haben es hier bei dieser nächtlichen Reise also mit einem der Beispiele dafür zu tun, daß der König und sein Hof Abstecher machten. Wohin diese sie führten, werden wir gleich sehen.

Zuvor aber soll noch einmal von einer nächtlichen Unternehmung die Rede sein, nämlich von der feierlichen Belehnung Karls des Kühnen durch den Kaiser in Trier. Wie viele andere Beobachter hebt auch unser Berichterstatter den ungeheuren Prunk hervor, mit dem sich der Herzog umgab. Gehörte auch die Nachtzeit und die aus ihr folgende Illuminierung des Lehnsaktes zu dieser Pracht? In der frühen Neuzeit hat man Beispiele dafür, vom Zapfenstreich unserer Tage nicht zu reden. Ob diese Tradition bis ins Jahr 1473 zurückreicht, weiß ich nicht.

Friedrich und seine Begleiter haben noch andere Reisestrecken nächstens zurückgelegt. Je mehr man sich die Reise insgesamt ansieht, desto

stärker wird der Eindruck, die Zeit habe gedrängt, und so habe man die mit dem nächtlichen Reisen verbundenen Gefahren auf sich genommen. Ich werde auf die Gefährdungen, von denen der Bericht redet, gleich zurückkommen.

Zuvor will ich den Reiseweg im Ganzen skizzieren, nicht Reise-station für Reisestation, aber doch in dem Maße, daß man einen Eindruck von der Struktur dieser Unternehmung erhält. Es wechseln sich, einfach gesagt, Reiseabschnitte von meist vier Meilen, zuweilen auch etwas mehr, zwischen denen eine Übernachtung eingelegt wurde, mit längeren Aufenthalten ab. Die will ich nun nennen.

Nach dem Aufbruch des Kaisers am 24. März kam es vom 28. März bis zum 11. April in St. Veit an der Glan zum ersten dieser längeren Aufenthalte. Da kamen zu ihm seine Landschaft, viele Ritter und Knechte, so liest man. Seit 1472 fanden hier solche Landtage statt. St. Veit war auch der Ort, wo sich das Gefolge des Kaisers vergrößerte. Sein Sohn Maximilian und seine Tochter Kunigunde, damals acht Jahre alt, stießen zu dem herrscherlichen Zug, ebenso wie der Erzbischof von Mainz und der Bruder des türkischen Kaisers, wie unser Autor schreibt.

Der vorgebliche Halbbruder Mechmeds II., Bajezid Osman mit Namen, war von Papst Calixt III. getauft worden. Er nannte sich nun Calixt Ottomanus und war dem Kaiser 1453 oder 1468 geschenkt worden. Friedrich III. hielt ihn an seinem Hof – offensichtlich in der Absicht, bei Gelegenheit mit Hilfe dieses Prinzen Ansprüche auf den byzantinischen Thron zu erheben. Auf unserer Reise begleitete Calixt Ottomanus den Kaiser. Er wird wiederholt genannt, und man weiß auch aus anderen Quellen, daß er in Trier bei einer Begegnung mit dem Herzog von Burgund in den Vordergrund gestellt wurde. Unser Autor bezeichnet den fabelhaften Prinzen an späterer Stelle gar als türkischen Kaiser – offensichtlich im Sinne dessen, was die Existenz dieses jungen Mannes dem Willen Friedrichs III. zufolge bedeuten sollte. Ansonsten weiß unser Autor von den Tagen in St. Veit aber nicht viel zu berichten, und das ist auch verständlich, da ihn vor allem das feierliche Zeremoniell interessiert, wie es beim Eintritt des Kaisers und anderer Fürsten im fremden Gebiet üblich war oder im Falle von Haus- und Reichsbesitz jedenfalls dann, wenn er diesen zum ersten Mal aufsuchte. Das war in St. Veit nicht der Fall.

Nach diesem Landtag ging die Reise eilig weiter, wie man nicht nur an den von Tag zu Tag wechselnden Übernachtungsorten sieht, sondern auch daran, daß das Osterfest sich im Itinerar kaum abzeichnet.

Immerhin war der Gründonnerstag ein Rasttag, während am Karfreitag weiter gereist wurde, ebenso wie am Ostersonnabend. Den Ostertag selbst verbrachte der Kaiser in Salzburg, doch am Ostermontag setzte er seine Reise, wie schon gesagt auf dem Wasser, fort.

Der nächste längere Aufenthalt fand in Augsburg statt, wo sich Friedrich III. vom 26. April bis zum 14. Juni aufhielt – zu einem Reichstag, wie man zu sagen pflegt, aber auch zur Feier des Pfingstfestes, das sich aus dem Itinerar des Herrschers – nicht anders als im 11. Jahrhundert – stärker als das Osterfest heraushob.

Der Autor berichtet von diesem Aufenthalt in aller Ausführlichkeit. Nun stießen zu den schon genannten Reichsfürsten noch weitere hinzu, und auch Botschafter ausländischer Fürsten versammelten sich am Hof des Kaisers.

Wie nicht anders zu erwarten, notiert unser Autor zeremonielles Detail. Auf dem Weinmarkt wurde, so liest man, ein Thron errichtet, auf dem der Kaiser Belehnungen vornahm. So wie man es in den Abbildungen der illustrierten Fassungen von Ulrich Riechentals Konstanzer Konzilschronik sehen kann, wird hier beschrieben, welche Fürsten neben dem Kaiser mit den Herrschaftszeichen in der Hand stehen. Kurfürst Albrecht von Brandenburg hielt das Szepter, Herzog Ludwig der Schwarze von Zweibrücken fungierte als Truchseß und hielt den Reichsapfel, der Marschall von Pappenheim in Vertretung des sächsischen Kurfürsten das Schwert, während der Erzbischof von Mainz die kaiserliche Krone hielt. So wird das Zeremoniell von unserem Autor noch bei anderer Gelegenheit beschrieben, während in Riechentals Zeremonialbildern die Krone nicht von einem Reichsfürsten gehalten wird, sondern auf dem Kopf des Königs sitzt. Was der Mainzer Kurfürst unserem Berichterstatter zufolge in den Händen hielt, dürfte nach gängiger Meinung nicht die sogenannte Reichskrone gewesen sein, da die Friedrich III. von den Nürnbergern, die sie seit der Hussitenzeit bewahrten, nur für kurze Frist zur Königskrönung in Aachen und zur Kaiserkrönung in Rom zur Verfügung gestellt worden war. Wie frühere Könige, hatte sich auch Friedrich III. eigene Herrschaftszeichen anfertigen lassen. Sehr zuverlässig sind unsere Kenntnisse vom Umgang Friedrichs III. mit der Krone allerdings nicht, und von der Krone, die er bei einer Gelegenheit wie der unseren getragen haben mag, weiß man nichts sicheres.

Ich kehre zum Reiseweg und zu der Frage zurück, wo sich Friedrich III. für längere Zeit aufhielt. An die langen Augsburger Tage schloß sich alsbald eine reichliche Woche in Ulm an, und hier liest

man nun vom aufwendigen Herrscherempfang in der Reichsstadt. Bei Gelegenheit des anschließenden Aufenthalts in Esslingen erfährt man, daß die Bürger der Reichsstadt dem Kaiser gehuldigt hätten, und es wird nachgetragen, daß das auch in Ulm und in Augsburg geschehen sei. Doch sieht man nicht recht, was den Kaiser solange in Ulm verharren ließ. Hier hatte Friedrich III. offensichtlich Zeit. Er besichtigte Kirchen, wie wir gleich noch sehen werden.

Auch der nächste größere Aufenthalt, der vom 30. Juni bis zum 16. August in Baden stattfand, war die Gelegenheit, mit einer langen Reihe von Fürsten zu verhandeln, aber es waren doch nicht nur diese politischen Akte, die den Kaiser in der stinkenden Stadt, wie der Autor sich ausdrückt, so lange bleiben ließen. Auch der Empfang des Kaisers ließ zu wünschen übrig, aber das konnte man sich an diesem Kurort offensichtlich auch leisten, da der Kaiser diesen als solchen nutzte. Also lag unser Herr, der Kaiser, sechs Wochen und vier Tage zu Baden und badete, schreibt der Verfasser unseres Berichts.

Auch Freiburg im Breisgau war dem Kaiser und seinem Hof eine knappe Woche Aufenthalts wert, ohne daß man wüßte, worin der Grund dafür lag. Unser Autor vermerkt nur, daß es da eine schöne Jagd gegeben habe und daß Freiburg eine köstliche Stadt sei, gut befestigt und schön bebaut. Und dann ein überraschender Satz: Da ist eine hohe Schule und sind viele Studenten. Immerhin: Freiburg war neben Wien eine habsburgische Universität. Ob die Universität den Kaiser feierlich empfangen hat? Davon liest man nichts, aber die lakonische Heraushebung der Universität als einer Freiburger Besonderheit versteht sich nicht von selbst.

Einsichtiger ist, warum sich Friedrich III. zehn Tage lang in Basel aufhielt. Hier verhandelte er mit den Eidgenossen und mit Peter von Hagenbach, dem berüchtigten Statthalter des burgundischen Herzogs im Elsaß.

Der nächste längere Aufenthalt des Kaisers fand schon in Trier statt, und diese Tage vom 28. September bis zum 25. November waren der Anlaß der ganzen Reise. Friedrich III. traf sich mit dem Herzog von Burgund, um wegen der Heirat seines Sohnes Maximilian mit der Tochter Karls des Kühnen zu verhandeln. Die hochpolitische Aktion ist oft beschrieben worden, und nicht selten hat man sich darüber gewundert, daß sich Friedrich III. am Ende, nachdem alles perfekt zu sein schien, überstürzt davonmachte. Die Königskrone, die seine Bedingung für die Verbindung der Erbtochter mit Friedrichs III. Sohn gewesen war, hatte der Herzog schon dicht vor Augen gehabt, doch dann

machte der Kaiser in letzter Minute einen Rückzieher – vielleicht, weil er mehr versprochen hatte, als er durfte.

Doch verzerren solche Erwägungen die Perspektive auf den kaiserlichen Hof, die die unseres Berichterstatters ist. Von den hochpolitischen Angelegenheiten, um die es in Trier ging, schreibt er nichts und weiß er wohl auch nichts. Er dagegen übermittelte, daß der Einzug des Kaisers in Trier eine so große Staubwolke aufwirbelte, daß man fast niemand mehr sehen konnte. Vor allem aber wird seine Feder nicht müde, die exorbitante Pracht des burgundischen Hofes zu beschreiben. Auch der Kaiser und die Seinen taten, was ihnen möglich war; der schon erwähnte „türkische Kaiser“ war in eine goldene Schaubе gekleidet. Doch was war das gegen den Herzog, und die Lilie, die dieser an seinem Knie trug und deren Wert niemand, so lesen wir, abschätzen konnte. In anderen Fällen erwähnt der Berichterstatter Schätzungen. Was da bei einem Festmahl an Edelmetallgefäßen auf der Tafel stand, war insgesamt eine Million Gulden wert, so lautete unserem Autor zufolge eine solche Schätzung.

Der Berichterstatter ist von der burgundischen Pracht so fasziniert, daß er auch rühmt, was dem kaiserlichen Hof nicht fremd gewesen ist. Also hatte er einen Doktor, so liest man von Karl dem Kühnen, der redete und brachte seine Klage vor und andere Ansprüche an den König von Frankreich und den König von Sizilien, und der Doktor redete Lateinisch, und sein Vorbringen dauerte wohl vier Stunden, ohne daß in dieser Zeit ein anderer redete, und so wurde die Sitzung nachts unterbrochen. Selbstverständlich hatte auch Friedrich III. gelehrte Helfer, die sich der lateinischen Prunkrede bei solcher Gelegenheit zu bedienen wußten. Doch von ihnen erfährt man in unserem Bericht nicht. Nur die Dauerrede des burgundischen Kanzlers ist unserem Zeugen eine Notiz wert, und er parallelisiert sie mit der Tafel- und der Kleiderpracht. Die bornierte Perspektive des illiteraten Hofmannes? Oder wäre nicht im Gegenteil eine Interpretation, die diesem Redetext zentralen Wert für das Verständnis des Hergangs beimäße, ein Mißverständnis, vor dem die vermeintlich eingeschränkte Sicht unseres Berichterstatters bewahrt? 12 Türhüter hat der Burgunder, 12 Herolde, 16 Trompeter und Posauner und 24 Kirchensänger mit einer täglichen Gage von einem Gulden sowie sechs Kapläne für die tägliche Messe. Hatte der Kaiser weniger? Das ist vielleicht nicht so interessant wie die Kategorisierung eines Fürstenhofes: Türhüter, Herolde, Trompeter, Posauner, Sänger und Kapläne.

Spätestens an dieser Stelle bemerkt man jedenfalls, daß der Bericht über die Reise Friedrichs III. von 1473 nicht nur ein vorzügliches Itinerar liefert und uns mit vielen Einzelheiten bedenkt, die sich in den so mühsam rekonstruierten Itineraren der hochmittelalterlichen Herrscher nicht finden lassen. Nicht weniger interessant als die faktischen Gegebenheiten, über die man hier unterrichtet wird und von denen ich nur wenige genannt habe, ist die Perspektive des Berichterstatters. Der Text stellt eine wahrnehmungsgeschichtliche Quelle von Gewicht dar, und dafür will ich ein paar Beispiele geben. Sie mögen gleich sichtbar machen, daß sich hinter diesem etwas gestelzten Wort Wahrnehmungsgeschichte nur verbirgt, was den Historiker ganz selbstverständlich interessieren sollte, freilich nicht immer interessiert hat.

Man sollte sich dafür interessieren, wie ein solcher Angehöriger des kaiserlichen Hofes, den man in seinen Interessen und seinen Kenntnissen für typisch ansehen darf, wahrgenommen hat, was ihm unterwegs begegnete – an sichtbarer Welt, aber natürlich auch an politischen Zuständen.

Was liest man über die Landschaft, was liest man über Architektur? Oder soll man danach gar nicht fragen? Es ist, so scheint mir, wissenswert, zu sehen, daß unser Autor die Landschaft vor allem unter Nutzbarkeitsgesichtspunkten benennt, ganz ähnlich wie er bei den größeren Aufenthalten des Hofes die Unterbringung und Verköstigung durch Gastgeber sorgfältig festhält. Beides ließ sich beschaffen, doch waren die Kosten hoch und die Mühen groß. Infrastruktur ließ sich herstellen, aber sie verstand sich nicht von selbst, so wurden die entsprechenden Leistungen notiert.

Wiederholt wird vermerkt, daß Essen und Trinken genug vorhanden gewesen seien, und einmal, nämlich beim Aufenthalt des Hofes in München, erfährt man nicht nur, daß da jedermann genug zu essen und zu trinken erhielt, Fisch und alles sonst, sondern daß das königliche Gefolge und der König auch aus den Herbergen gelöst wurden, daß ihnen also die Übernachtungsrechnungen bezahlt wurden und damit die Abreise möglich war. Anlässlich dessen, was in Stuttgart Herzog Ulrich, der Vielgeliebte, dem Kaiser zu Ehren installierte, wird unser Autor gesprächiger. Ein Brunnen auf dem Hof mit acht Röhren war da aufgestellt, aus denen am Vormittag weißer und am Nachmittag roter Wein floß, und jeder durfte trinken, wieviel er wollte. Dann liest man von der Tafel mit Schaugeschirr und den Tischen, an denen jedermann nach seinem Stand plazierte wurde und an denen es – wiederum – genug zu essen und zu trinken gab. Nach dem Festmahl traf man sich in

einem neu errichteten weiten Bau, der mit schönen Tüchern dekoriert war. Hier wurde man auch der Herzogin ansichtig, und es begann ein nächtlicher Tanz, der bis 10 Uhr dauerte, ähnlich wie ein paar Wochen zuvor in Burghausen, wo Friedrich III. – Alphons Lhotsky hat es stets bestritten – selber tanzte⁶. Am Morgen nach dem Stuttgarter Tanz folgte auf den Kirchgang eine Fortsetzung der Lustbarkeit in Gestalt einer Hetzjagd mit vielen Hunden und vielen erlegten Tieren. Das war die zweite Jagd auf dieser Reise. Drei Meilen von Stuttgart entfernt, in Leonberg, residierte Graf Eberhard, der den königlichen Hof in einem Zelt und in Hütten empfing, die er in einem schönen Garten vor der Stadt hatte errichten lassen. Auch hier war die lange Tafel aufgeschlagen, auf der viel Silbergeschirr stand und wiederum jedermann genug Fisch und Wein erhielt, und zwar sowohl süßen wie sauren.

Dies sind alles Itinerar-Daten, aber man hat es eben doch auch mit Wahrnehmungszeugnissen zu tun, und ich habe diese Bemerkungen zitiert, weil man, ähnlich übrigens wie in dem eingangs erwähnten Bericht von 1442, den Eindruck hat, der anonyme Berichtstatter habe gemeint, im deutschen Südwesten in eine von den österreichischen Erblanden deutlich unterschiedene, reiche und üppige Landschaft gereist zu sein. Ebenso wie 1442 wird auch nun das Elsaß und das Land am anderen Oberrhein-Ufer gepriesen. Köstliche Weinvorkommen gebe es da und eine große Zahl köstlicher Schlösser und Städte, und es sei gänzlich ein schönes, feines Land, so lautet das Resümee.

Die Zahl der preisenden Attribute, die dem Autor zur Verfügung stehen, ist nicht groß, und das findet man in dieser Zeit auch sonst. Man findet es insbesondere an den wenigen Stellen, die von Architektur sprechen.

Auch mit einer solchen Beobachtung könnte man den Einwand provozieren, daß Bemerkungen spätmittelalterlicher Autoren über Architektur gewiß nicht mehr das seien, was den Historiker seriöserweise interessieren sollte. Dagegen wäre nicht nur zu sagen, daß es schlechterdings nichts gibt, was den Historiker nicht interessieren könnte. Denn von Architektur ist ja in der Geschichtsschreibung, soweit es nicht nur um politische oder Rechtsgeschichte im engsten

6) Vgl. Alphons LHOTSKY, Kaiser Friedrich III. Sein Leben und seine Persönlichkeit, in: Ausstellung Friedrich III. Kaiserresidenz Wiener Neustadt, Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums N. F. 29 (1966) S. 16-47, hier zitiert nach DERS., Aufsätze und Vorträge II: Das Haus Habsburg, hg. von Hans WAGNER und Heinrich KOLLER (1971) S. 119-163, hier S. 161 f.

Sinne geht, nicht selten die Rede. Noch in gegenwärtigen Arbeiten findet man zuweilen Reste jener ausschweifenden Betrachtungen, in denen vor einem halben Jahrhundert bürgerlicher Geist und städtische Hallenkirche in ein Verhältnis zueinander gesetzt wurden. Solche Kurzschlüsse sind offensichtlich unsinnig, aber die hinter ihnen stehende Frage sollte nicht unterdrückt werden. Was haben sich denn diejenigen gedacht, die jene großen Hallenkirchen errichteten? Kam es ihnen hier auf die Quantitäten an – im Sinne jener fundamentalen Inschrift an der Dinkelsbühler Pfarrkirche, die da lautet: „der grunt ist in der erden XXII schuch“⁷. Die Baugrube war etwa sieben Meter tief, und das vor allem wollten diejenigen, die da für die Bürger den Bau errichtet hatten, festhalten. Woran lag ihnen noch? Will man das abschätzen, so muß man nach Zeugnissen des Sehens aus dieser Zeit suchen, so wenige auch überliefert sind und so enttäuschend das Resultat angesichts unserer heutigen Sehgewohnheiten auch erscheinen mag.

Der schon wiederholt genannte Autor von 1442 ist in dieser Hinsicht noch vergleichsweise gesprächig, während man in dem Bericht von 1473 nicht allzuviel findet. Doch was man da liest, ist durchaus charakteristisch.

Der Autor erwähnt das Straßburger Münster, und er erwähnt auch dessen Turm. Köstlich erbaut sei der Dom, und ganz köstlich sei sein Turm, so berichtet er mit einem der wenigen Attribute, die ihm zur Verfügung stehen, aber er setzt die Beschreibung doch fort. Die besondere Köstlichkeit des Straßburger Münsterturms liege darin, daß man denjenigen nicht mehr sehen könne, der bis zur Spitze des Turms aufsteige. Es geht also, so scheint es, um die schiere Quantität. Der Turm ist einfach hoch. Aber er ist nicht nur das. Der Autor preist nämlich im folgenden die durchbrochene Architektur des Turmhelms, und diesen Lobpreis kennt man auch aus anderen Beschreibungen der Zeit. Allerdings ist der einschlägige Satz unseres Autors etwas dunkel. Er schreibt: „Und ist aller ding sichtig und hat vergnugen hinuf“. Der erste Teil des Satzes markiert die durchbrochene Architektur, während es im Hinblick auf die nächsten Worte nicht sicher ist, ob sie das meinen, was der Editor vorschlägt, nämlich daß der „Hinaufgestiegene alle Dinge sehen kann und Befriedigung durch das Hinaufsteigen empfindet“. Wenn das so wäre, so hätte man eine nicht zu verachtende Mitteilung. Es gibt, soweit ich sehe, aus dieser Zeit kein Zeugnis dafür,

7) Vgl. August GEBESSLER, Stadt und Landkreis Dinkelsbühl (Bayerische Kunstdenkmale 15, 1962) S. 24 zur katholischen Stadtpfarrkirche St. Georg.

daß jemand einen Kirchturm bestiegen habe, um sich an der Vogelschau Perspektive zu erfreuen. Erst von Dürer weiß man, daß er Kirchtürme bestiegen hat. „Fast lustig“ fand er, was er vom Antwerpener Kirchturm aus sah⁸, und damit ist zwar nicht lustig in unserem Sinne gemeint, sondern eher „auf angenehme Weise interessant“, aber sehr weit von dem stereotypen „köstlich“ unseres Berichtstatters ist dieser Reflex des Sehens nicht entfernt. Etwas anders dagegen in Gent, wo sich Dürer abermals nach oben bemühte. „Da überblickte ich die große wunderbare Stadt, in der ich sofort als groß angesehen wurde“, so liest man in Dürers sogenannten Tagebuch von seiner niederländischen Reise. Das ist eines jener Zeugnisse, denen man entnehmen kann, daß Dürer mit Recht in die Ahnenreihe des Künstlers im späteren Sinne gestellt wird.

Ich kehre noch einmal zu den Wahrnehmungen unseres Autors zurück und frage ihn danach, wie er die Westgrenze des Reiches erlebte. Eine anachronistische Frage? Keineswegs. Er hat die Sprachgrenze tatsächlich notiert. Auf dem Wege von Saarwerden nach Sankt Avold notierte er, daß sich nun die Sprache ändere und nicht deutsch sei. Schon der nördliche Schwarzwald findet sich als unsichere Gegend qualifiziert. So war das Geleit des jungen Markgrafen von Baden bis Pforzheim willkommen. Was fürchtete unser Autor, was befürchtete der Kaiser? Darüber liest man nichts. Aber die Unsicherheit des Weges wird auch bei der erwähnten Sprachgrenze notiert. Beim Aufbruch in Zabern heißt es, man sei fünf Meilen während des Tages durch den Wald geritten, weil es unsicher war. So erfährt man, daß die auffällig vielen Nachtpassagen, von denen ich gesprochen habe, doch wohl auch bedeuteten, daß der Kaiser und seine Begleiter sich ansonsten sicher fühlten.

Im äußersten Westen des Reiches wurden Schwierigkeiten nicht nur wahrgenommen, sondern sie bestanden auch. Obwohl die Begleitung des Kaisers nicht so groß war, daß man den nächtlichen Ritt hätte wagen können, war sie der Stadt Metz immer noch zu groß. So wollten die Metzger den Kaiser nicht einlassen, und so mußte dieser in Sankt Avold vier Tage lang warten. Auch die Infrastruktur machte in

⁸) Albrecht Dürer, Schriftlicher Nachlaß, hg. von Hans RUPPRICH Bd. 1 (1956) S. 167. Vgl. dazu auch Hartmut BOOCKMANN, Deutsche Städte um 1500 in den Augen von Zeitgenossen, in: Studien zum 15. Jahrhundert. Festschrift für Erich Meuthen hg. von Johannes HELMRATH und Heribert MÜLLER in Zusammenarbeit mit Helmut WOLFF 2 (1994) S. 957-970, zu Dürer S. 965 f.

diesem Grenzgebiet Schwierigkeiten. Die Hofleute mußten meistens in Dörfern untergebracht werden, sagt der Autor zweimal.

Was die Metzger dann schließlich eine Meile vor der Stadt an Empfang aufboten, hat jedenfalls unseren Berichterstatter befriedigt. Wiederum erfahren wir, daß etwas köstlich war, nämlich diesmal die Harnische der Bürger, und bei deren Pferden handelte es sich um die schönsten. Auch ein Baldachin wurde über dem Kaiser getragen, und die Geschenke, die man ihm darbrachte, waren außergewöhnlich wertvoll. Der übliche goldene Kopf, also ein gerundetes Metallgefäß, habe nicht 700 oder 800, sondern 1500 Gulden enthalten, und auch die Zahl von 32 Ochsen, 100 Schafen, 230 Faß Wein und 32 Wagen mit Hafer lag weit über dem Durchschnitt. Metz erschien unserem Reisenden als ganz ungewöhnlich und zugleich als eine sehr wohlfeile Stadt. Alles gebe es da, so liest man, und man finde auch viele hübsche Französinnen, da, so die Begründung, es dort nicht deutsch sei. Und dann zur Freude aller jener, die die österreichische Ethnogenese in frühere Jahrhunderte verlegen möchten: Doch sind die Österreicher dort mehr geehrt worden als in einer deutschen Stadt.

Ich würde mich freuen, wenn es mir gelungen wäre, Sie davon zu überzeugen, daß ein solcher in einer alten Edition versteckter Text unser Interesse verdient. Er eröffnet den Blick auf eine gehörige Strecke fürstlichen Alltags, auf die Bedingungen königlicher Herrschaft im ausgehenden Mittelalter, aber auch auf und die Sehweise derer, die mit dem König unterwegs waren: Tag für Tag, Jahr für Jahr, Jahrzehnt durch Jahrzehnt. Der Kaiser selbst, Friedrich III., wird nur indirekt sichtbar, aber so fern ist er nicht, wenn man diesen Reisebericht studiert. Denn man lernt ja aus diesem, daß ungeachtet aller gängigen Vorurteile über den Verfall der Reichsverfassung das, was hier funktionieren mußte, offensichtlich funktionierte. Der König und die Seinen wurden nicht ausgeplündert. Sie konnten sich erlauben, nachts zu reiten. In aller Regel wurden sie opulent und ehrenvoll aufgenommen. Widerstand oder ärgerliche Verhandlungen gab es selten.

Doch wird man mit Hilfe dieses Bericht nicht nur auf diese Weise der damaligen Stellung des Königs gewahr. Man darf auch damit rechnen, daß die Ausdrucksweise unseres Autors, daß seine Kriterien und Wertungen nicht weit von dem entfernt sind, was der König selber dachte. Nicht aus dem Bericht von 1473, wohl aber aus dem älteren von 1442 lernt man, daß Friedrich III. noch an mehr interessiert war als an schönen Kirchtürmen und fruchtbaren Weinstöcken. Er besuchte eifrig Kirchen und ließ sich die Reliquienschatze zeigen, wie das am

Rande auch der Bericht von 1473 lehrt, wenn er zum Beispiel Friedrichs Abstecher nach Andechs erwähnt. Hier würde man gern mehr wissen. Hätte man eine Abrechnung desjenigen, der im Namen des Kaisers die Ausgaben tätigte, so wüßte man, wen der Herr bei seinen Kirchenbesuchen beschenkt hat, wer Friedrich III. als Bittsteller gegenüber trat: Bettler, Alte, Kranke, Musikanten, Schüler. Immerhin kann man sich zuweilen mit städtischer Überlieferung weiterhelfen. Heinrich Dormeier hat das Almosengefällbuch der Nürnberger Pfarrkirche St. Lorenz entdeckt. Hier liest man, der Kaiser habe in Nürnberg das Heilig-Geist-Spital besucht und jedem Kranken mit eigener Hand eine Münze gereicht⁹.

1442 dagegen bemerkt man, daß die Reise – und zumal die erste Reise in sein Reich – Friedrich III. auch dazu diente, sich Gewißheit über die eigenen Machtgrundlagen und Rechtstitel zu verschaffen. Karl Friedrich Krieger hat den Bericht eines Speyerer Domdekans aus dem Jahre 1482 herausgegeben, aus dem man erfährt, was Friedrich III. reisend in seinem Gedächtnis speicherte¹⁰. Er verweigerte damals dem Bischof von Speyer die Belehnung, weil dieser ihm bestimmte Pfründvergaberechte nicht zugestehen wollte, und diese Rechte meinte Friedrich III. – irrtümlich übrigens – selbst zu besitzen, weil er sie 40 Jahre zuvor auf seiner Reise durch das Reich in Speyer selbst kennengelernt hatte.

Auch solche Einsichten eröffnet der Blick auf das herrscherliche Itinerar, jedenfalls dann, wenn die Quellen so gesprächig sind wie im 15. Jahrhundert. Man sollte also, und damit bin ich beim Anlaß dieses Vortrages, der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften weiterhin die Mittel zur Verfügung stellen, dieses reiche Quellenmaterial zu erschließen, und man sollte auch den Monumenta Germaniae Historica eine lange Zukunft gönnen, damit am Ende wahr wird, was auf manch älteren Titelblättern der Monumenta-Editionen zu lesen ist: *inde ab anno Christi quingentesimo ad annum millesimum et quingentesimum*.

9) Heinrich DORMEIER, Kirchenjahr, Heiligenverehrung und große Politik im Almosengefällbuch der Nürnberger Lorenzpfarre (1454-1516), Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 84 (1997) S. 1-60, hier S. 18 mit Anm. 34.

10) Karl Friedrich KRIEGER, Die Reise des Speyerer Domvikars Bernhard Ruß an den Kaiserhof in Wien (1482), Archiv für mittelhheinische Kirchengeschichte 38 (1986) S. 175-223; vgl. dazu auch BOOCKMANN, Friedrich III. unterwegs (wie Anm. 1) S. 52 ff.